Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 24 | Verantwortlicher Redakteur: F. v. Wildenradt, Dortmund | Sonntag 10. Juni | Druck und Verlag: C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund | 1906

Sternkraut.

Erzählung von Jakob Kübler.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als sie an die Stelle kamen, wo ihre Wege sich trennten, und Marie dankend enteilen wollte, erinnerte Waller scherzend:

„Aber Kind, wo sind meine Steinchen?“

Da zog sie hoch errötend und freundlich lachend unter dem bunten Tüchlein im Korbe ein weiß und blau gestricktes Beutelchen hervor, durch dessen weite Maschen Kristall und Schwefelkies gar anmutig hervorblinkten.

„Das soll mir allezeit ein herziges Andenken sein“, sprach der Arzt, indem er die Gabe wohlgefällig hinnahm und im Sonnenglanze möglichst spiegeln ließ. „Doch warum duzest Du mich denn nicht mehr?“

„Ich duze den Herrn Pater auch nicht“, erklärte das Kind mit einem Blick voll ehrerbietigen Dankes.

Damit schieden die Freunde von Marie, deren anmutige Gestalt auf hoffnungbeflügelten Füßen ihren Augen bald entschwunden war.

„Heute wirst Du aber“, hob Keller nach einer Weile an, „Dich nicht mehr mit Botanik befassen wollen, nachdem Du das Blümchen Tausendschön gefunden hast?“

„Was Tausendschön? Meine Gefühle gegen Emma und Marie sind so verschieden, wie das Gefühl eines Bräutigams von dem eines Bruders.“

„Versteh' mich recht. So eine menschenfreundliche Tat ist das Blümchen Tausendschön, welche viele erfreuen würde, wenn sie es nur pflücken wollten.“

„Ach, nun macht mir mein Hausbursche gar Komplimente, zum ersten Mal seiner Lebtage!“

„Nichts weniger als das! Ich danke Dir für die reine Freude, die Du mir bereitet hast. Jetzt kleidet sich die Alpenwelt vor meinen Augen in doppelte Schönheit.“

„Ich hingegen, nichts für ungut, verspüre doppelte Sehnsucht nach einer Flasche Wein und einer ellenlangen Appenzellerwurst, so man „dürre Landjäger“ nennt, zumal mein Magen sich rächt, daß ich mir am Mittagessen durch den Herrn Kreisphysikus den Appetit habe verderben lassen.“

Keller lachte. „Dies ist auch das erste Mal, daß der rohe Materialismus ideale Empfindungen im Dienste der Bescheidenheit verschleiern soll. O Du gelungener Materialist! Deine Taten beschämen Deine Worte, während das manchem Idealisten in ganz entgegengesetztem Sinne widerfährt.“

„Ich bin kein Materialist, sondern nur ein verliebtes, hungriges und durstiges Menschenkind. Fangen wir lieber wieder von meiner Emma an.“

Gefällig nahm der Freund den abgebrochenen Faden des Feldzugsplanes wieder auf, und beide vertieften sich in die Wissenschaft der Belagerungskunst, deren Ziel der Besitz eines Herzens ist, bis der Gipfel des Hohenkasten erreicht war, wo sie mit gefüllten Gläsern anstoßend in die schöne Gotteswelt hinausjubelten das alte Burschenlied:

„Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude,
Ward uns der Jugendtraum beschert.“

Nach der Ebenalp.

Keller und Waller saßen soeben beim Frühstück in leiser Unterhaltung über die Blutegeloperation, welche am Abend noch in aller Form vor sich gegangen war, als die Türe des Kursaales sich öffnete und der Kreisphysikus mit seinem morgenfrischen Töchterlein hereintrat. Sofort schritt derselbe mit einem „schönen guten Morgen“ auf Keller zu und begann:

„Schon die erste Uebung auf unsere Säntisfahrt tapfer bestanden, Verehrtester, mit verhältnismäßig seltenem Keuchen und Ausschnaufen bis zum Leuenfall hin. Hernach gut geschlafen infolge Verschonung mit nächtlichem Teufelslärm — Emma, setzen wir uns zum Kaffee gegenüber.“

„Freut mich ungemein, Herr Kreisphysikus“, erwiderte Keller, während Vater und Tochter ihre Plätze einnahmen. „Wünschte nur, Sie könnten Doktor Waller und mich heute morgen auf die Ebenalp begleiten, von wo ich noch den Schäfler heimzusuchen beabsichtige. Der trägt auf seinem Nacken ein blühendes Eden. Doch heute wäre diese Anforderung an ihre Kräfte wohl noch etwas zu kühn.“

„Hm, Emma, was dünkt Dich?“ fragte etwas lüstern der alte Botaniker.

„O bitte, Vater, noch nicht so weit! Der Herr Privatdozent rät Dir gewiß gut.“

„Na, da hätt' ich aber nur gleich Lust, meinen Kollegen von der Medizin anzufragen, wüßt ich nicht zum Voraus, daß ich da vom Regen in die Traufe käme.“

„Was mich betrifft“, ermutigte Waller weislich, „so denke ich, Ihr eigenes Kraftgefühl wird hierüber am richtigsten entscheiden.“

„Ganz wohl“, billigte Papa Griesgram, „dennoch sollten Sie als Mediziner nicht außer Acht lassen, daß das Kraftgefühl des Morgens gegen Mittag oder Abend hin verdammt in die Brüche gehen kann.“

„In dem Falle könnten wir Sie ja führen“, meinte Waller.

„So, und dann den Triumph genießen, daß der Alte kaput genug würde, um erst in vierzehn Tagen den Säntis ersteigen zu dürfen, wie Sie gestern zu prophezeien beliebten?“

„O, das war so eine Meinung, welche durch Ihren gelungenen Marsch zum Löwenfall widerlegt worden ist.“

„Gründlich? Hört mal unsern Kollegen von der Medizin! Daß einem der Bummel zum Leuenfall nichts geschadet hat, soll beweisen, er könne nächstens auf den Säntis! Nenn' ich mir das eine Logik! Folglich wird der schwindsüchtige Herr Pfifferling, welcher gestern ganz fidel mit uns hin und zurück zottelte, ebenfalls dem Säntis seinen Besuch abzustatten vermögen.“

Waller zwang sich zum Lachen.

„Daß Sie so trefflichen Humor haben nach der gestrigen Anstrengung, ist ein weiterer Beweis für die schnelle Erstarkung Ihrer Nerven.“

„Beim Himmel“, ein feiner Humor, wenn man sich ärgert über die mangelhafte Logik eines Kollegen von der Medizin!“

„Darin besteht ja oft der Humor, daß der Aerger sich in das Gewand des Scherzes kleidet.“

„Hören Sie mal', Herr Doktor, heut' haben Sie ein Teufelchen hinter den Ohren; heut' werd' ich mit Ihnen nicht fertig. Kommen wir sonach auf unser Thema zurück. Ich gehe mit auf die Ebenalp, Nota Bene, wenn es der Herr Privatdozent erlaubt, und Emma kommt auch, damit Punktum!“

„Werde mich Ihrer Gesellschaft von Herzen freuen“, nickte Keller höflich, „nicht min-



Kriegsminister v. Einem mit seinem Adjutanten Major Goltz auf einem Spaziergang (Seite 187)

der mein Freund, der sich heute früh in Appenzell schon ein Prachtstück von einer Botanisierbüchse gekauft hat."

„Wunder und Zeichen!" schrie der Kreisphysikus, sein letztes Butterbrot vor Erstaunen emporhebend, daß der goldene Appenzellerhonig davon herab in seinen Aermel troff.

„Wird sich alles sehr natürlich erklären", scherzte Waller. „Uebrigens ist's bald Zeit zum Aufbrechen. Ich will daher dem Führer noch zwei Portionen mehr aufladen, damit —"

„Auf meine Rechnung, bitt' ich mir aus!" eiferte der Kreisphysikus.

„Versteht sich, Herr Kollege", stimmte Waller bei und eilte hoffnungsvoll in die Küche.

Während Papa Freihold und seine Emma sich mit der Beendigung ihres Frühstücks beeilten, verabredete Keller mit ihnen, binnen einer halben Stunde unter der Vorhalle, wo Schottennazi mit der roten Weste seine Molken auszuschenken pflegte, zum Ausrücken zusammentreffen zu wollen, und begab sich sodann auf sein Zimmer, um seine und Wallers Ausrüstungen in Bereitschaft zu setzen.

Schlag acht Uhr ward aufgebrochen, der Führer mit Proviant voran. Keller und Waller wollten Vater und Tochter vorauskomplimentieren, um für ihre Personen den Zug zu schließen: allein der Kreisphysikus verlangte es anders.

„Erbitte mir Ihre Gesellschaft, Herr Privatdozent, da man hier nicht vier Mann hoch marschieren kann. Möchte 'mal wieder mein Herz erlaben in rein naturwissenschaftlichem Gespräch, ohne Einmischung von Medizin. Kind, sei doch nicht prüde! Geh' mit Herrn Doktor Waller voran. Hat sich was, gleich feuerrot zu werden, wenn man an der Seite eines jungen Herrn spazieren muß und ja doch den Vater hinter sich weiß! Herr Kollege von der Medizin, will Ihnen hiermit meine Emma empfohlen haben. Könnt ja zusammen auf dem Wege sehen, welches von beiden mehr Botanik verstehe!"

Die beiden Freunde, mühsam das Lachen verbeißend, fügten sich dem Kommando mit Behagen.

„Darf ich Ihnen vielleicht meinen Arm bieten?" fragte Waller schüchtern, als der Weg etwas holperig zu werden begann.

„Wo denken Sie hin!" entgegnete Emma unbefangen. „Vater würde mich auslachen, wenn ich mich führen ließe, wie eine schwerfällige Hausfrau."

In der Tat schwebte sich leicht und sicher dahin. Waller sah sich nicht genötigt, seinen Gang zu verwandeln in jenen Frauenzimmerschritt, der einen geübten Fußgänger in einer Stunde ärger ermüdet, als eine Tagreise in gewohntem Tempo. So kamen sie den beiden Botanikern, die sich oft bückten, um ein Pflänzchen zu pflücken, und in höchst merkwürdige Gespräche vertieft waren, weit genug voran, um von ihnen nicht verstanden werden zu können.

„Nun sagen Sie mir aber doch einmal, verehrtestes Fräulein", erkühnte sich Waller, „welchen Verlauf die Krankheit Ihres Herrn Vaters bis jetzt genommen hat. Es möchte vielleicht, da ich noch etliche Wochen in Weißbad bleibe, doch der Fall eintreten, daß meine ärztliche Hilfe nötig würde."

„Vermuten Sie? Wirklich? Aus Ihren Aeußerungen beim Frühstück schien eine günstigere Beurteilung seines Zustandes hervorzugehen."

„Offen gestanden, geschah das nur aus Nachgiebigkeit, weil nervös Geschwächte von cholerischer Gemütsart durch Widerspruch leicht gereizt werden, was unter Umständen nachteilig wirkt."

„Sie haben also das unhöfliche Benehmen meines Vaters nicht übel genommen? Sie haben es seiner Krankheit beigemessen? Das dient mir zu großer Beruhigung. Dafür bin ich Ihnen von Herzen dankbar."

„Jeder vernünftige Mensch, insbesondere ein Arzt, wird Mißlaunen, die er als Krankheitserscheinungen erkennt, mit Gemütsruhe ertragen."

„Ach, das Gemüt fühlt manchmal ganz anders, als es der Vernunft gemäß sollte. Zu solchem Ertragen, namentlich in Gesellschaft, gehört viel Selbstbeherrschung und zu dieser Selbstbeherrschung viel — ja, was soll ich sagen? — viel Nächstenliebe."

„Für eine so günstige Auslegung meines Verhaltens ist der Dank an mir. Sie bringen mich wahrlich in Verlegenheit. Indessen, da Sie mir so viel Gutes zutrauen, darf ich wohl nochmals, nämlich in Ihrem Interesse, an die erbetenen Aufschlüsse erinnern?"

„Sie haben schon gehört", hob Emma zutraulich an, „daß Vater sich während der Epidemie überarbeitet hat, was Sie umso leichter begreifen werden, wenn ich beifüge, daß er sich durch keine Vorstellungen und Bitten bewegen ließ, einen jungen Arzt als Gehülfen ins Haus zu nehmen."

„Jawohl — gar ins Haus! Beim Mittagessen hat ihn schon meine Aeußerung, man hätte ihm aus der Hauptstadt Hülfsärzte, die ihr eigenes Logis gemietet haben würden, von Amtswegen zusenden sollen, über die Maßen in Harnisch gebracht."

„O, dies hätte er sich damals, in seiner harten Bedrängnis, wahrscheinlich gefallen lassen. Doch einen ärztlichen Gehülfen ins Haus zu nehmen, daran hinderten ihn anderweitige Rücksichten. Vor vier Jahren hab' ich meine teure, unvergeßliche Mutter verloren, und seitdem walten, wenn Vater seiner Praxis nachgeht, eine alte Magd und ich allein im Hause."

„Um so inniger haben Vater und Tochter sich einander angeschlossen und dulden kein fremdes Element in ihrer Mitte? Sie sind das Licht seiner Tage, sein Trost, seine Stütze. Bei unserer ersten Begegnung fiel mir das in die Augen."

„Um nun auf den Gang der Krankheit zu kommen", wich Emma aus, „so zeigte sich dieselbe allererst als Schlaflosigkeit und außerordentliche Reizbarkeit des Gemüts, hierauf als allgemeine Ermattung, endlich als scharf ausgeprägter Widerwille gegen den ärztlichen Beruf, so daß er nicht einmal mehr davon mag reden hören, und zugleich bis zum Eigensinn ausgeartetes Verfolgen gewisser Ideen, unter welchen Sie wissen, der Vorsatz, das Galium Helveticum an Ort und Stelle zu holen, obenan steht."

„Hat sich niemals Schwindel oder Blutandrang nach dem Kopfe eingestellt?"

„Bisweilen, doch nur nach starker körperlicher Ermüdung oder großem Aerger, in den er, wie Sie erraten haben, schon durch beharrliches Widersprechen versetzt werden kann."

„Mit Rücksicht darauf muß ich mir die Bitte erlauben, mich sogleich rufen zu lassen, wenn während unsers beiderseitigen Aufenthaltes in Weißbad etwas Derartiges eintreten sollte. Der nächste Arzt wohnt im Flecken Appenzell, von wo er kaum binnen einer Stunde herbeigeholt werden könnte, während in solchen Fällen schon von einer Viertelstunde vieles abhängt."

„Ich weiß es leider nur zu wohl", seufzte Fräulein Freihold. „Gewiß würde ich nicht ermangeln, von Ihrem teilnehmenden Anerbieten Gebrauch zu machen. Ich fühle mich auch dafür zu innigem Dank verpflichtet und bedaure nur, daß Vater und ich fortwährend als Ihre Schuldner erscheinen müssen."

„Ach, Fräulein, diese Förmlichkeiten! Im Ernste können Sie doch, was Sie mir beide Male so sehr verdankt haben, unmöglich für wichtig ansehen."

„Halten Sie, ich bitte freundlich, meine Worte nicht für leere Höflichkeitsformen. Es ist mir wahrer Ernst damit."

Diese Versicherungen begleitete sie mit einem kindlich offenen und zugleich seelenvollen Blick in Wallers Augen, senkte aber plötzlich hocherglühend die seidenen Wimpern; denn sie hatte das Geheimnis seines Herzens gelesen und füllte ihr eigenes Herz von gleicher Macht ergriffen. Auch sie liebte. Doch der Gedanke an die heilige Kindespflicht verlieh ihr Selbstbeherrschung genug, dem Geliebten für jetzt noch keine weitere Annäherung zu ermöglichen. Hastig bückte sie sich nach dem Goldklee, der die Auen der Ebenalp so schön schmückte, und scherzte:

„Nun wollen wir aber endlich einmal an Ihre leere Botanisierbüchse denken. Von ernsten Dingen haben wir ja den ganzen Weg gesprochen."

Waller, dem ihre Gemütsbewegung nicht entgangen war, empfing das zierliche Pflänzchen mit Entzücken aus ihrer Hand.

„Diese Ihre erste Gabe soll den Anfang meines Herbariums bilden", gelobte er, indem seine zitternde Hand den Goldklee der Botanisierbüchse übergab.

Dann schritten sie weiter hinan, Waller mit befangenem Schweigen, suchend und tastend nach Mitteln zu weitern Erfolgen. Der unglückselige Glückliche! Er fühlte sich unwiderstehlich angezogen und zugleich wie von einer unsichtbaren Mauer in gemessener Entfernung gehalten. Er wußte sich geliebt, empfand jedoch dabei eine so heilige Scheu vor Emmas Haltung, daß er um keinen Preis zudringlich erscheinen wollte. Die Sonne der Liebe hatte für einen Augenblick des Zweifels graue Nebel durchbrochen, um sich sofort wieder zu verhüllen, und ihm schien nichts besseres übrig zu bleiben, als geduldig abzuwarten, bis sie nochmals, vielleicht für etwas längere Dauer, hervorzuleuchten beliebe. Das Ziel dieses Sinnens indessen blieb Emmas fein angelegter Seele keineswegs verborgen; denn sie besaß in hohem Grade jenes Durchschauungsvermögen, welches man, nicht eben artig, weiblichen Instinkt zu nennen pflegt. Um daher den Geliebten von seinem Ziele abzulenken, fing sie an, seine Aufmerksamkeit auf die verschiedensten Gegenstände zu richten, freilich ohne inne zu werden, daß sie sich dabei vertraulicher benahm, als zuvor.

„Ah, das Wildkirchlein!" rief sie fröhlich. „Sehen Sie, dort etwas im Hintergrunde der schmalen Galerie winkt es uns zu, Abgründe zu seinen Füßen, senkrechte, himmelhohe Felswände zu seinen Häupten. Und dort zur Seite, was ist das für eine niedliche Alphütte?"

„Der Aescher heißt sie, glaub' ich. Dort haust eine Witwe mit vier schmucken Töchterlein, gemütlichen, lustigen, aber grundbraven Naturkindern."

„Freut mich, einmal so rechte Appenzellermädchen kennen zu lernen. Sie sollen aber mit etwas stachlichem Mutterwitz ausgerüstet sein?"

„Alles, was da wirtet, ist gegen Fremde höflich; nur das übrige Volk läßt seinem Mutwillen gerne die Zügel schießen. Die Appenzeller haben so was von ihren Ziegen, den flinken, kecken, neckischen. Sie haben ihre Hörnchen zwar inwendig im Kopf, geben aber bei Gelegenheit fürs Leben gern einen guten Puff damit."

„Wie ist es aber möglich, jene Felswände hinan auf den Scheitel der Ebenalp zu klettern?"

„Ei, haben Sie noch nichts gehört von dem natürlichen Felsen-Tunnel, der höchst bequem hinaufführt? Nicht weit vom Aescher dort öffnet er sich. Der Führer zündet eine Fackel an. Mit wenigen Schritten

ist die trockene, freilich mit keinen Kristallen gezierte Höhle durchmessen, und plötzlich sehen Sie vor sich die sanft ansteigende Höhe der Ebenalp, samtgrün, mit purpurblauen Gentianen geziert."

„Prächtig! Prächtig! Aus Nacht zum Licht, aus dem gestaltlosen Reich der Gnomen in das farbenhelle Reich der Flora! Aber wird Vater wohl, beim Wildkirchlein angelangt, nicht zu müde sein, uns zu begleiten?"

„Ich denke, wir werden im Aescher vorerst behaglich zu Mittag speisen. Eine warme Suppe oder warme Milch zu unserer kalten Küche wird wohl dem Herrn Vater zusagen und seine Kräfte auffrischen helfen."

Die sorgliche Tochter blieb stehen und sah sich um.

„Wahrhaftig, Herr Doktor, wir sind unglaublich schnell bergan gestiegen. Die Herren sind noch weit zurück. Warten wir doch ein Weilchen.

Waller sah die beiden in eifrigem Gespräch, welches der Kreisarzt mit lebhaften Geberden begleitete, näher kommen. Schnell sammelte er noch einige Kräuter in seine Botanisierbüchse, geriet aber dabei in so ängstliche Hast, daß seine froh gestimmte Gefährtin hell auflachte.

„He, was gibt's zu lachen dort oben?" rief schnaufend der ehrsame Papa. „Ihr gebart Euch wohl zusammen, wie Backfisch und Gymnasiast?"

„Verzeihung, Herr Kreisphysikus!" protestierte Waller bergab. „Ihre Fräulein Tochter lacht mich nur aus wegen emsigen Botanisierens."

Dem alten Kollegen fehlte der Atem zu der bissigen Antwort, die er gerne gegeben hätte. Darum legte er schweigend die Schritte zurück, die ihn noch von dem Pärchen trennten. Endlich angelangt, klopfte er mit der Rechten Keller auf die Schulter, während die Linke mit dem Taschentuch die Stirn trocknete, und erteilte den Lobspruch:

„Aber ja, der Wahrheit die Ehre, mit dem Herrn Privatdozenten da läßt sich ein fermer Disput führen. Bei dem kriecht der Professor bereits aus dem Ei."

„Oho, verehrter Freund und Gönner", wehrte sich der Belobte, „ein hoher Erziehungsrat möchte sichs doch verbitten, mit einer Brüthenne verglichen zu werden."

„Das Wissen macht den Professor, nicht die Behörde", polterte der alte Herr. „Zum Kuckuck mit all den Titeln im Reich der Wissenschaft!"

„Leider", bemerkte Keller, „stehen sothane Titel in allzu enger Verbindung mit dem sehr reellen Ding, welches man Besoldung nennt."

„Na, jetzt lauf' ich aber nur gleich bergan, wenn man mir mit dieser verwünschten Prosa kommt!" schalt Freihold und hob den Alpstock.

Keller aber hielt ihn sachte zurück:

„Nun beginnt die steilste, wenn auch kürzeste Strecke. Wollen Sie sich nicht zuvor mit einem Schluck Wein stärken?"

„Danke, danke! Erregung und als Rückschlag Abspannung, so treibts der Wein mit mir, wenn ich erhitzt bin."

„Der Herr Kreisphysikus hat Recht", bestätigte Waller.

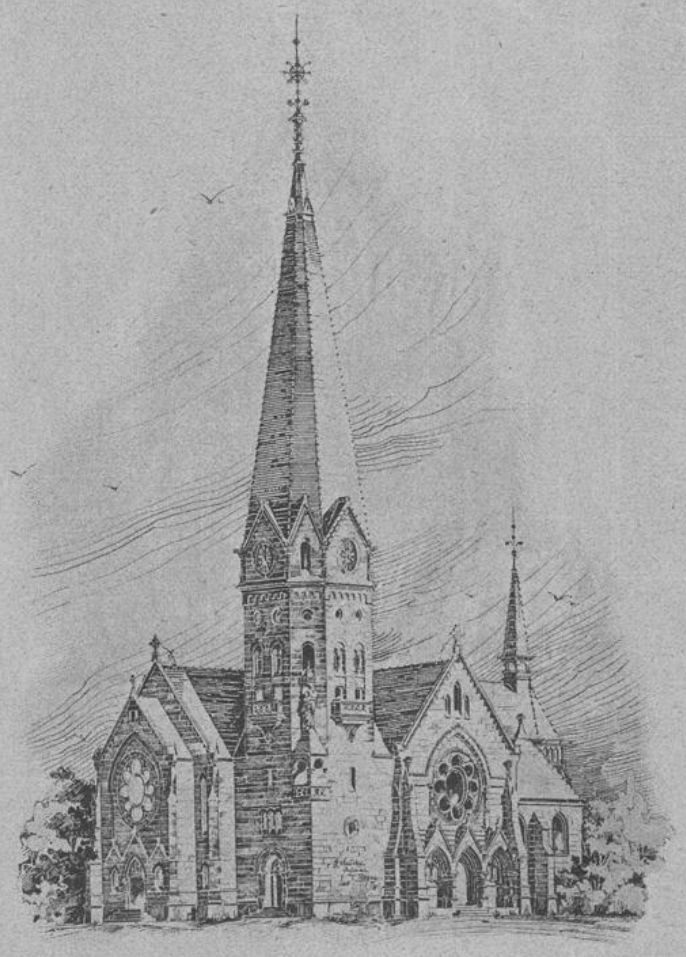
„Auch ohne dero hochobrigkeitliche Zustimmung schätz' ich", versetzte der Papa spitzig. „Aber jetzt wieder vorwärts."

In bisheriger Ordnung wurde der Marsch fortgesetzt, und ohne nochmals anzuhalten, war die Felsengallerie erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unsern Bildern.

Auf dem Titelblatt dieser Nummer bringen wir ein Porträt Sr. Exzellenz des **Kriegsministers,** General **von Einem,** in Begleitung seines Adjutanten, des Majors **Goltz.** Das Amt eines preußischen Ministers ist, besonders zur Zeit der parlamentarischen Tagungen, in denen es den Volksboten Rede und Antwort zu stehen gilt, kein leichtes; es erfordert einen ganzen Mann. Aber auch ein solcher kann es niemals allen recht machen. Dennoch erfreut sich der Herr Kriegsminister nicht nur bei den Beamten seines Ressorts, sondern auch in weiten



Hergestellt in der Klischee Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund

Die neue Lutherkirche in Asseln, Landkr. Dortmund (S. 187)

parlamentarischen Kreisen allgemeiner Wertschätzung.

Am Hellwege, in der Gemeinde **Asseln,** wird am Mittwoch, den 13. d. Mts., die **neue Lutherkirche** eingeweiht werden, deren Abbildung wir unseren Lesern in dieser Nummer bringen. Der interessante Bau mit seinem hochragenden Turme ist nach dem Entwurfe des Architekten Herrn Mucke in Hagen ausgeführt. Die Baukosten betragen rund 200 000 ℳ Eine eingehende Beschreibung des Baues folgt in der „Dortmunder Zeitung".

Der Silberschatz der Stadt Dortmund.

(Nachdruck verboten.)

Die Stadt Dortmund erfreut sich eines Silberschatzes, der zwar neueren Datums ist, aber trotzdem einen hohen Kunstwert besitzt. Der reiche Schatz wird hinter schmiedeeisernen Türen des 15. Jahrhunderts im südöstlichen Turmanbau des Rathauses aufbewahrt.

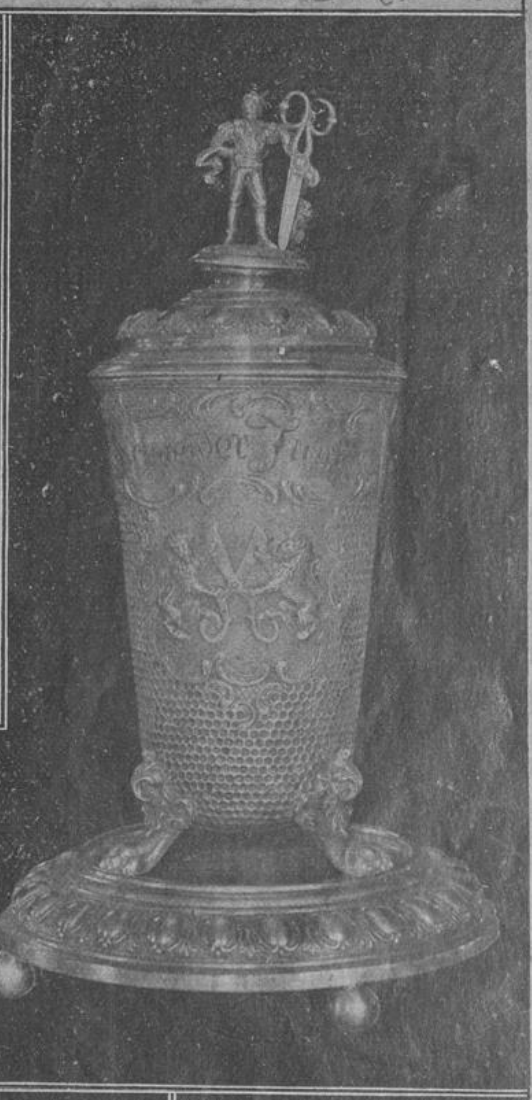
Das erste Bild (Seite 188 Nr. 1) zeigt uns den im Jahre 1899 von den unbesoldeten Magistratsmitgliedern gestifteten und von Professor Rudolf Mayer in Karlsruhe in Silber getriebenen Ehrenbecher. Auf dem Körper des Bechers ist im oberen Fries das „Glückhaft Schiff" mit geblähtem Segel dargestellt, wie es in den Hafen der Stadt Dortmund einfährt. Auf der Rückseite schüttet Fortuna ihr Füllhorn über die Stadt Dortmund aus, deren Türme im Hintergrunde sichtbar sind. Der untere Fries stellt einen Bergmann im Schacht und einen Schmied am Ambos dar. Der Deckel enthält in reichster Goldschmiedearbeit einen kronenartig angeordneten Blumenkranz, in welchem Kohlenstückchen zu Blumenkelchen phantasievoll verarbeitet sind. Die Spitze des Deckels wird von der Figur des Schutzpatrons der Stadt Dortmund, des heiligen Reinoldus, gekrönt. Der Becher ruht auf einer Kredenz-Platte, welche die Namen des Magistratskollegiums aus dem Jahre 1899 trägt. Die vier Torbogen sollen auf die ins Mittelalter greifende Geschichte der Stadt Dortmund hindeuten. Am Rande der Kredenz-Platte halten vier Engel die Wappen von Preußen, Westfalen, Dortmund und Emden. Aus diesem Becher trank der Kaiser gelegentlich der Einweihungsfeier des alten Rathauses am 11. August 1899 auf das Wohl der Stadt Dortmund. Zur Erinnerung daran befindet sich an dem Becher eine Schaumünze mit dem Porträt des Kaisers. Als Gegenstück dazu ist eine zweite Schaumünze mit dem Namen der bei der Hafeneinweihung und der Rathauswiederherstellung beteiligten Herren: Baurat Marx, Wasserbauinspektor Mathies und Stadtbaurat Kullrich an dem Kunstwerke angebracht. Die Reliefs im Körper des reich vergoldeten Bechers sind in feinster Triebarbeit hergestellt.

Eine historisch besonders bedeutsame Stelle unter den Schätzen nimmt das „goldene Buch" (Seite 189 Nr. 9), ein, dessen in reicher figürlicher Darstellung und geschmackvoller Ornamentik prangende Einband für seinen Hersteller ein schönes Zeugnis ablegt. Wie die Inschrift lehrt, stammt das wertvolle „Gastbuch der Stadt Dortmund" aus dem Jahre 1890. „In diesem Gastbuche sind verzeichnet die Gäste, so nach Ausweis der Urkunden und Chroniken hier ihren Aufenthalt genommen, auch gebührender Maßen von der Stadt empfangen und verehrt sind". Die beiden getriebenen Szenen auf Vorder- und Hinterdeckel illustrieren den Einzug Kaiser Karls IV. und einen Festtanz vor dessen Gemahlin der Kaiserin Elisabeth auf dem Rathause. Wie die Chroniken berichten, fand der Einzug des Kaisers am 22. November 1377 statt; „die Bürger holten ihn ein, die Bürgermeister überreichten ihm die Schlüssel der Tore und führten das Pferd des Kaisers. Dieser besuchte die Reinoldikirche und nahm Wohnung in dem Hause des Johann Wickede. Großes Gefolg war mit dem Kaiser; der Graf von der Mark kam ebenfalls in die Stadt. Am 23. November 1377 bestätigte der Kaiser die städtischen Privilegien in einer wohlerhaltenen, goldenen, kaiserlichen Bulle; am 24. November verließ er die Stadt." . . . .

Silberschatz der Stadt Dortmund.


1


2


3

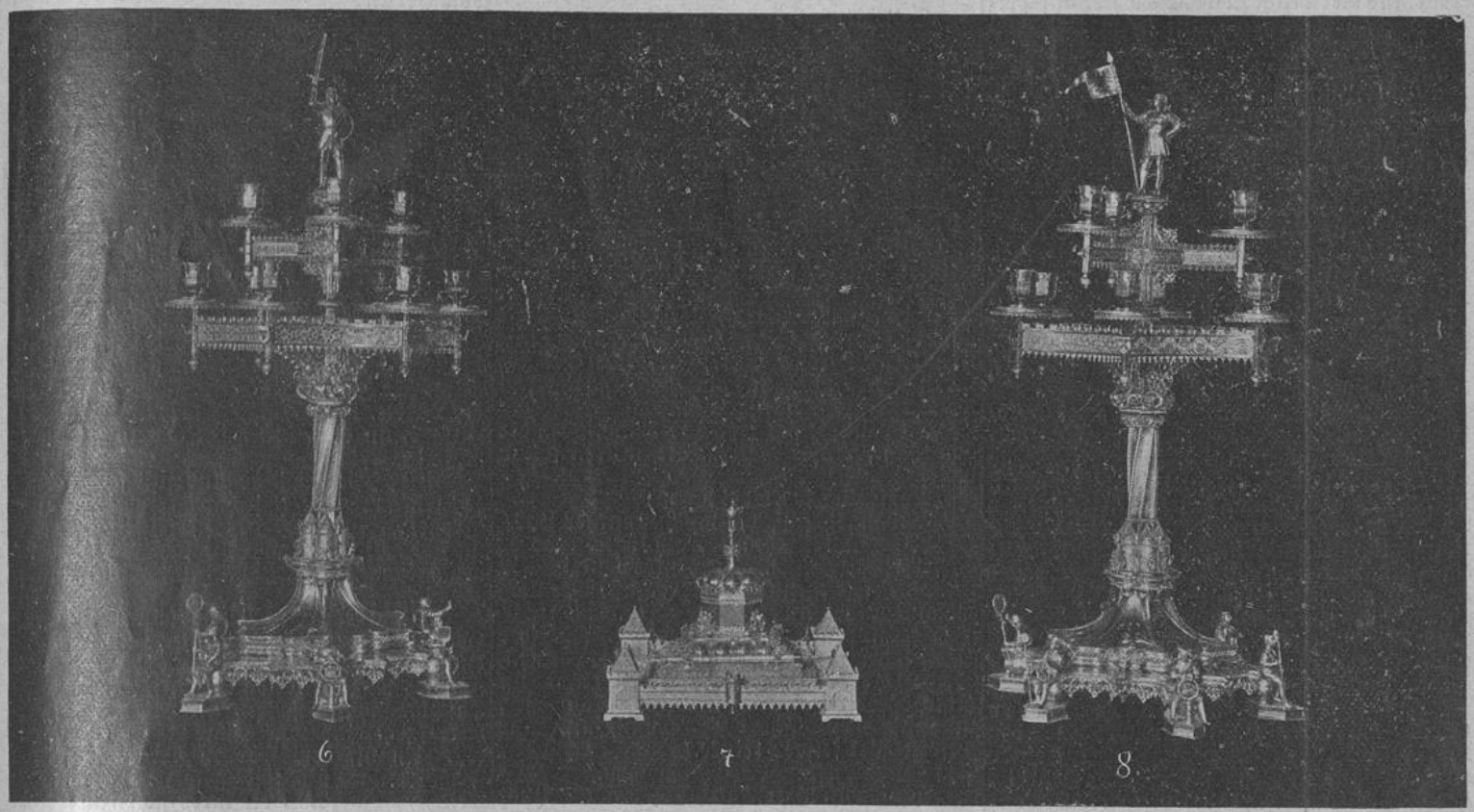

4

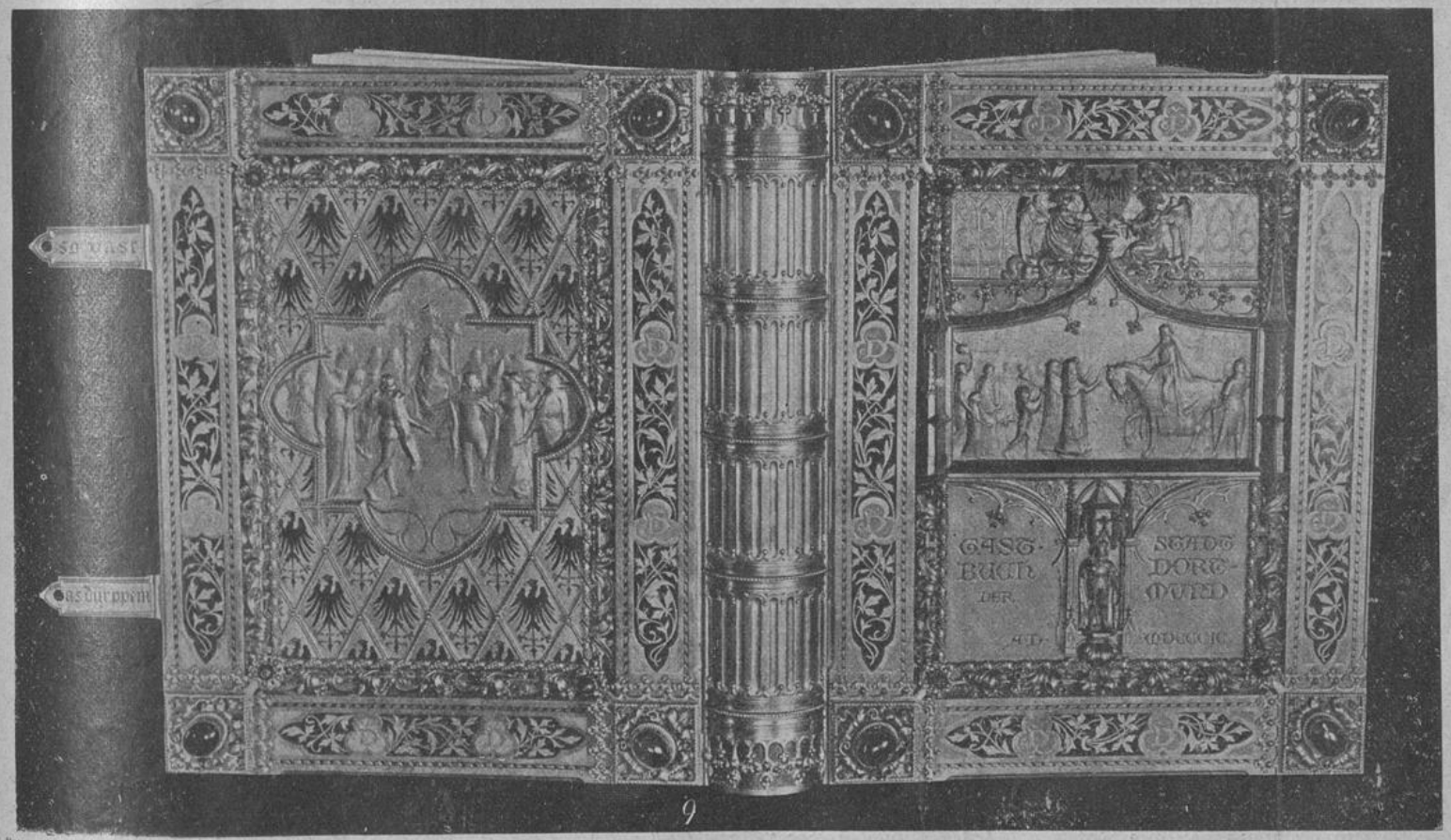

5

Hergestellt in der Silberwaren-Anstalt C. L. Krüger G. m. b. H., Dortmund.

„Am 16. Januar 1378 zog die Kaiserin Elisabeth in Dortmund ein, mit einer goldenen Krone geschmückt. Sie nahm gleichfalls in dem Hause des Johann Wickede Aufenthalt. Am 17. Januar besuchte sie des ner Krone geschmückt und sah dem Spiel und Tanze zu. Köstliches Gebäck und Wein wurde herumgereicht. Am 18. Januar nahm sie Abschied von Dortmund." (cf. Prof. Dr. Rübel, „Dortm. Ztg." vom 11. August 1899.)

Ein höchst originelles Kunstwerk ist der ebenfalls von Prof. Rudolf Mayer ausgeführte Tafelaufsatz (S. 188 Nr. 4), den der verstorbene Geheime Justizrat Melchior im Jahre 1903 für das Ratssilber





9

Hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund.

Aus dem Silberschatz der Stadt Dortmund (Seite 187)

morgens die Reinoldikirche. Des nachmittags wurden ihr auf dem schön geschmückten Rathause der Rat von Dortmund, die Junggesellen des Adels, die Frauen und Jungfrauen vorgestellt. Sie selbst war mit golde-

Farbige Edelsteine und blaue Emaille bilden mit dem Gold der übrigen Teile des Buches einen höchst wirksamen Farbenakkord. Das Buch ist ein Geschenk des verstorbenen Herrn Kommerzienrats Wencker.

gestiftet hat. Den unteren Teil dieses Aufsatzes bildet ein klattenartig durchbrochener Onyxblock von seltener Größe und Schönheit. Vor ihm treiben, von einer goldenen Frechtung umschlossen, verschiedene Gnomen

ihr Wesen. Sie sollen auf die Tätigkeit des Stifters als Justitiar verschiedener industrieller Betriebe hindeuten. So sehen wir je einen Gnomen als Bergmann, Schmied, Schatzgräber und Brauer. Der Onyxblock trägt eine vierteilige goldene Schale, auf welcher vier Adler mit Familien- und Städtewappen sitzen. Die diese Schale umrahmende Inschrift lautet: „Dortmund, der Vaterstadt meiner Frau, Bertha geb. Overbeck, geb. 14./9. 1832, gest. 3./6. 1888, meiner zweiten Heimat zur Erinnerung gestiftet 19./2. 1903. Geheimer Justizrat Viktor Melchior, geb. Bielefeld 19./2. 1823, gest. 15./11. 1903."

Ueber dem Mittelpunkt der vier Schalen erhebt sich in Monstranzform eine Darstellung des Femgerichts, bekrönt von einem dreieckig geschliffenen Bergkristall. An der Vorderseite dieser Monstranz ist eine Plakette mit dem Portrait des Stifters und seiner Gemahlin angebracht; auf der Rückseite lesen wir den alten Wahlspruch: „Stock, Stein, Gras, Grein".

Weiter gehören zu dem Schatz zwei Goldschmiedebecher, der Schneiderbecher, die beiden Leuchter und das Tintenfaß. Die Goldschmiedebecher (Seite 188, Nr. 2 und 5), eine Stiftung des Herrn Juwelier Tewes in Dortmund, sind unter Anlehnung an mittelalterliche Formen mit kräftigen Ananasbuckeln ausgebildet. Der Deckel des einen Bechers trägt einen Goldschmied in der Tracht des 16. Jahrhunderts, auf dem Deckel des zweiten Bechers ist ein moderner Goldschmied am Schraubstock dargestellt. Die Stücke sind reich vergoldet.

Der sogenannte Schneiderbecher (Seite 188 Nr. 3) ist ein Geschenk der Dortmunder Schneider-Innung. Auf einer Kredenzplatte in Renaissanceform erhebt sich der Becher in Form eines von drei Löwentatzen getragenen Fingerhuts. Auf der Vorderseite sieht man als Schneiderwappen zwei Löwen, die eine Schere halten. Auf dem Deckel selbst ist ein Schneider mit einer Schere dargestellt. Ueber dem Schneiderwappen befindet sich in einer Rokokoumrahmung der Name der Stifterin.

Die beiden mächtigen Leuchter (S. 189 Nr. 6 und 8), ein Geschenk der vereinigten Brauereien Dortmunds, stammen aus der Werkstatt des berühmten Kölner Meisters Hermeling. Auf dem einen thront die allegorische Gestalt des Friedens, auf dem andern die des Krieges. Die breite Basis ist mit Brauburschen in verschiedenen Stellungen geziert.

Ein kostbares Prunkstück ist auch das von dem verstorbenen Verleger der „Dortmunder Zeitung", Herrn Gustav Krüger, gestiftete goldene Tintenfaß (Seite 189 Nr. 7), dessen Ecken von kleinen Türmchen flankiert sind. Das Kunstwerk ist reich mit Edelsteinen inkrustiert.

Aussaat.

War auch nur eng mein Acker,
Ich pflügte tief und gut
Und düngte Saat und Scholle
Mit meinem roten Blut.

Ihr gingt mit dürren Worten
Vorüber meiner Saat;
Mir war sie meines Lebens
Und Sehnens heiligste Tat.

Es muß den Aeckern fruchten
Sonne und Wetterschlag;
So harre Seele auf Sommer
Und goldnen Erntetag.

Wilh. Lennemann.

Die silwern Hochzeit.

Humoreske in Frankfurter Mundart von Adolf Stoltze.*)

(Nachdruck verboten.)

„Settche", hat der Herr Schenk zu seiner Frää, seiner Settche gesacht, „bis Donnerschdag iwwer verzeh Däg is unser silwern Hochzeit, die muß odder gefeiert wern."

„Des gläw ich, Jakob!" hat sei bessер Hälft, die Frää Schenk erwiddert. „Meenst de, ich wollt mich finfunzwanzig Jahr lang for nix und widder nix mit dir geplagt hawwe?"

„No, for nix und widder nix warsch eigentlich net, dann wann merr ääch kää Kinner hawwe, so hawwe merr doch Meps (Geld)."

„Des hawwe merr", hat sei Settche net ohne Stolz bemerkt. „Geld brengt Zinse und Kinner koste Linse! (Geld). Gottlob, mer hawwe was uff die Hochkannt gelegt un kenne als Rennтiern lewe."

„Es hannelt sich jetzt nor drum, ob merr den Dag for uns oder for die annern feiern wolle."

„Nadierlich for uns!"

„Ganz mei Aasicht — allääns unner uns."

„Was; allääns unner uns!" hat odder da sei Frää geruse. „Des gibt's net! Sin merr net seit finfundzwanzig Jahr alle Dag allääns unner uns?"

„Des sin merr, awwer trotzdem will so e Sach iwwerlegt sei: Halte merr Hochzeit, kriehe merr Haussteuern (Geschenke) un misse dafor de annern die Gorjel schwenke, un halte merr kää, kriehe merr nix un kenne unsern Wei selwer trinke."

„Ich halt's mit de Haussteuern."

„Ich ääch, wann was dabei eraussprungt — awwer es springt nix dabei eraus. Da schick die Frää Schlapp sechs silwerne Teelöffel aus dem Dreimarkbasar un kimmt dann mit ihre siwwe Kinner uff die Hochzeit — da lege merr nor Geld druff."

„Es gibt ääch Leut, die echte Sache schicke."

„Awwer wenig! In der Regel werd mer uff seiner silwerne Hochzeit vernickelt."

„Der Onkel Hermann hat merr odder e echt silwerne Butterdos versproche."

„Bis se da is, dann is se Britannje un kost siwwe Mark, un der Onkel entwickelt enn Dorscht for fufzeh. Du kannst dich stelle wie de willst, du kimmst net uff die Koste."

„Hm!" hat da die Frää Schenk gebrummelt un is ganz nachdenklich warn. „Hm! eigentlich hast de recht, mer hengt gut Geld an schlecht War — awwer etwas muß mer doch dhu, so enn Dag ze ehrn."

„Merr mache e Schamrääs, da hawwe merr was for unser Geld."

„E Schamrääs — nach finfunzwanzig Jahr! Geh eweck, ich schem mich ja gar net mehr. Un wohie dann?"

„Weit Settche, weit! Du bist ja doch noch nie iwwers Weichbild von Frankfort enauskomme."

„Du doch ääch net."

„Oho, ich war schon emal bis in Gießе."

„Wohie soll dann die Rääs geh?"

„Des wääß ich selwer noch net, die Hauptsach is weit. — Nach finfunzwanzig Jahr kann mer sich schon e bissi Luftverenderung genne."

„Weit — nach Eppstää?"

„Weiter, viel weiter!"

„Nach Heidelberg?"

„Noch hinner Heidelberg."

„Da licht ja, gläw ich, Baris. Du werst doch net bis nach Baris enei wolle!" hat die Frää Schenk ganz erschrocke gerufe un hat sich vergeblich uff ihr scheographische Kenntnisse besonne.

„Nach Baris gehn merr net, des is merr zu e hochgestoche Volk dort, des den ganze Dag franzeesch babbelt. Was hältst de dann von Berlin?"

„Berlin, des kost e schee Geld!"

„No, laß es finfhunnert Mark koste", hat ihr Jakob gesacht.

„Finfhunnert Mark!"

„Wann de die Eisebah rechenst, des Hotel verzeh Dag lang, die Verguniegunge usw., da werd net viel mehr davo iwwrig bleiwe."

„Ja so, wir wohne im Hotel. Da misse merr ja ääch links esse lerne."

„Des is kää Unglick, da lode merr den Onkel e paar Mal ei, der zeigt's ääm."

„Odder die Dante, die is sowieso links."

„Mach derr kää Sorje, ich befrag mich iwwer alles eh merr die Rääs mache."

Un der Herr Schenk is bei all seine Bekannte erum geläääse un hat sich erkundigt, wann die Zig nach Berlin ginge un was se koste dhete, un ob's ääch Aeppelwei in Berlin geb, un ob mer in alle Hotels links esse mißt.

Un er schien von de Auskinft sehr erbaut ze sei, dann er hat zwää mordsjalische (große) Koffer im Ausruf (Auktion) kääft un hat acht Dag lang mit seiner Frää draa erumgepackt, erausgepackt un widder eneigepackt.

Un am Vorawend von seiner silwerne Hochzeit is er mit seim Settche un de zwää Undhiern von Koffer, zem Aerjer von seiner ganze Verwandtschaft nach dem Hauptbahnhof gefahrn, un hat zwää Billjetter zem Harmonikazug nach Berlin gelest. Un uff dem Perron hat er se seiner Frää gezeigt un hat gesacht: „Siehst de Settche, immer nowel! merr fahrn mit dem Harmonikazug."

„Des is recht, daß merr e bissi Musik uff der Eisebah hawwe, wann's ääch nor e Ziehharmonika is!" Awwer noch bevor der Herr Schenk sei belehrend Licht leuchte lasse konnt, is der Kondukteur uff se zugetrete un hat gesacht: „Nach Berlin? Hawwe Se Platzkaarte?"

„Kaarte hawwe merr un Platz wern merr ääch finne", hat der Herr Schenk erwiddert un is mit seiner Frää ins ehrscht beste Coupé gestiche.

„Erläwe Se", hat odder da der Kondukteur gesacht, „des is e dorchgehender Zug, da kost's Platzkaarte."

„Was!" hat awwer da die Frää Schenk gerufe, „der Zug geht dorch un da lasse Se ääm eisteihe!" Un mit ääm Satz war se widder haus, un hat ihrn Jakob am Rockzippel nachgezoge.

Es hat e zeitlang gedauert bis se der Kondukteur iwwer die Eirichtung der Platzkaarte un der dorchgehende Zig uffgekleert hat, dann odder is se mit ihrm Jakob um vier Mark for Zuschlagsbillette erleichtert, widder eingestiche un hat emm zugeflißtert: „Warum hast de dann grad so enn Zug benutzt? der kost mehr un fehrt kerzer, da hat mer ja gar nix for sei Geld."

„Mer kimmt awwer schneller an's Ziel."

„Wozu? mir hawwe ja Zeit. Ich fahr gern Eisebah, weil's so selte an ääm kimmt."

Nach vier oder finf Stunn schien des Vergniege am Eisenbahfahrn bei ihr awwer bereits stark im Abnemme begriffe geweje ze sei, dann sie hat ehrscht ganz leise, dann immer lauter un lauter gefeufzt: „Ach Jakob, was werd merrsch so dormelig (schwindlich), ich meen grad, ich dhet uff errer Karrefell sitze."

„Willst de enn Schluck Kognak?" hat ihr besorgter Gatte gefragt.

Un sie hat ääh, un dann noch ääh, un dann widder enn Schluck Kognak genomme, bis des Fläschi leer war. Es is err awwer net besser, sonnern immer schlechter warn,

*) Aus Adolf Stoltze's gesammelten Werken Band I (Kompl. in 6 Bänden.) Verlag von Heinr Stoltze, Frankfurt a. M. — Zu beziehen durch die Buchhandlung von C. L. Krüger.

un sie hat ihrn Kopp ganz in ihrm Mann sein Inwerzieher vergrawe un gestehnt: „Ach, weer doch nor die Nacht erum! Ach, Jakob, was is merrsch so inwel!"

Un die Nacht is erumgange, awwer der Frää Schenk is net ehnder besser warn, bis der Zug in Berlin, im Bahnhof Friedrichstraß gehalte, un sie widder festen Bodden unner ihre Fieß verspiert hat. „Gott sei Dank, daß des Geschittel un Gerittel e End hat! — Es is doch nerjendswo scheener wie derrhääm. Jetzt muß ich odder vor alle Dinge seh, wo ich mich e bissi wäsche un mei Frisur widder in Ordnung brenge kann."

„Ei da!" hat ihr Jakob gesacht und hat uff e Dhier mit der Uffschrift: „Waschraum" gedeutet.

„Des is awwer aagenehm", hat sei Settche gemeent. „Da kannst de dich solang dort uff die Bank setze un uff mich waarte, bis ich widder erauskomm. Awwer sitze bleiwe; heerscht de, Jakob? Ja sitze bleiwe, damit merr uns net verliern." Un mit dene Worte is se in den Wäschraum un der Herr Schenk nach der Bank geeilt.

Un der Herr Schenk hat mit Staune und Verwunnerung den ungeheuere Verkehr in dem Stadtbahnhof betracht un hat gar net bemerkt, daß sich e aastennig aagezoge Frauenzimmer, die e Wickelkind uff ihrn Arm gewiegt, dicht hinnerm uffgepflanzt hat.

„Sind woll voch fremd in Berlin?" hat uff äämal des aastennig aagezoge Frauenzimmer den inwerraschte Herr Schenk aageredd.

Un der Herr Schenk hat sich ganz verdutzt erumgedreht und hat als helflicher Mann an sein Hut gegriffe und hat gesacht: „Wenn Se's erläwe, allerdings! — aus Frankfort — Frankfort am Mää."

„Erst kurze Zeit hier?"

„Ewe aakomme — mei Frää wäscht sich nor."

„Ah, Sie sind verheiratet?"

„Stark, lieb Kind! Finfunzwanzig Jahr — merr sin uff unserer silwerne Hochzeitsschamrääs."

„Mit Ihrer ganzen Familie?"

„Familje! ich habb gar kää Familje. Merr sin e sogenannt glatt Ehepaar — kää Kinner un kää Rinner."

„Und winschen sich ooch keene?"

„Was batt dann des winsche, wann mer kää krieht."

„Ach", hat da des aastennig aagezogene Frauenzimmer gesacht, „würden Sie nich die Jüte haben, eenen Oogenblick uff det Kind zu achten, ick will mir nur enn Billet lösen und beim Drängeln an der Kasse könnte ihm wat zustoßen."

„Warum denn net, wann's uff der Bank ruhig liche bleibt. Aäns muß dem annern helfe, sonst geht's im Lewe net."

Un während des aastennig aagezogene Frauenzimmer dorch den lange halbdunkle Gang nach dem Billjetschalter geeilt is, hat sich der Herr Schenk vor die Bank gestellt un hat uffgebaßt, daß des schlafende-Wickelkind net erunnergerollt is. „Hm!" hat er vor sich hiegemormelt, „da segt merr als die Weltstädter weern mißtrauisch, un da vertraut merr e wildfremd Person ihr Kind aa — alles Vorordheil!" — Es hat odder enn Aeägeblick, un dann widder enn Aeägeblick, un dann noch e ganz Meng Aeägeblicker gedauert, un eds aastennig aagezoge Frauenzimmer is als net, un immer net widderkomme. Un dem Herr Schenk is es bald warm un bald kalt inwern Buckel geläääse; un er hat sein dicke Hals wie e Giraff gestreckt un den lange Gang enunner- und eruffgeguckt un hat mit erre bange Vorahnung gestehnt: „Hm! hm! wann die nor kää Sträääch mecht." Un dann hat er sich inwer den kläääne Weltherjer gebeugt un hat gesacht: „Ich mecht nor emal wisse, ob des e Bibche odder e Mädche is!" In dem Aeägeblick odder hat der sei Guckelcher uffgeschlage, hat e schepp Mäulche gemacht un zu flenne aagefange. Un der Herr Schenk hat enn feuerrote Kopp krieht un hat in ääner Tour beschwichtigend gesacht: „Sei ruhig, Herzi, sei ruhig! ich kääf derr ääch enn Eppelranze." (Mit einem Apfel gefülltes Gebäck.) Des Herzi is awwer net ruhig warn, sonnern hat immer lauter un lauter gekrische. Un dem Herr Schenk is angst und bang warn, un er hat sich verzweiflungsvoll nach alle Seite umgeguckt, ob dann des aastennig aagezoge Frauenzimmer noch immer net zurickkomme wollt. Un die Passante die an emm vorbei mußte, sin steh gebliwwe un hawwe Bemerkunge gemacht, weil er des Kind so kreische lasse dhet. „Was geht dann mich der Balg aa!" hat er gesacht, hat's odder doch uffgehowe un wie enn Laib Brot unnern Arm genomme un als hinne uff den Eischlag gedätschelt, un dabei gesunge: „Heio, bobeijo, schlag's Gickelche dod!" Willst de schweihe! „Legt merr kää Eier un frißt merr mei Brot." — Ich bitt dich ja um Gotteswille, sei still! Des Baby hat awwer net still geschwiche, sonnern hat in aller Seelenruh weiter gekrische. „Schlaf, Kindche, schlaf!" hat der Herr Schenk gesunge. „Dei Vatter is e Schaf!" — Wann ich nor enn Lutscher hätt! — „Grafe, grafe griene!" . . . Nää, so e Brillad! Sei still, mei Herzi! Bläcks deiner Mutter den Kopp voll! — Ach Gott, wann doch wenigstens mei Frää käm!" Un die Brieh (Schweiß) is emm von der Stern geflosse, un er is wie narrisch in dem lange Gang hie- un hergeläääse, un hat bald nach de Billetschalter, bald nach der Dhier zum Waschraum geguckt. „Sie komme net, sie komme net, sie komme alle zwää net!" Un e Passant der grad vorriwwer gange is hat enn uff die Schulter gekloppt un hat gesacht: „Donnerwetter! jeben Se doch dem Kinde zu trinken, det Wurm hat Durscht."

„Was soll ich!" hat der Herr Schenk in ääm Gift gekrische. „Ich soll emm zu trinke gewwe; ei mit was dann?" Sie Staches!" (Einfalt.)

Da hat sich odder der Passant noch emal erumgedreht un hat gerufe: „Na, dann nich, Rabenvater!" In dem Aeägeblick, wo des der Passant gerufe hat, is awwer grad die Frää Schenk aus dem Waschraum getrete un wie vom Blitz getroffe steh gebliwwe. Endlich hat sich ihr Erstaune in net besonnerscht scheene Tene uffgelest, un sie hat, vom e beese Argwohn erfaßt, gekrische: „Jakob! von wem hast de des Kind krieht?"

„Ich habb gar kää Kind krieht!" hat der Herr Schenk ärjerlich erwiddert. „Des hat mer ää uffgehengt."

„So uffgehengt! Du bist noch Berlin gange um derr Kinner uffhenge ze lasse?"

„So heer mich doch ehrscht aa."

„Ich will nix heern! Mei Butzmachern is vor drei Monat ääch nach Berlin gange."

„Was geht mich dann dei ääfällig Butzmachern aa! Des Kind — —"

„Is dei Kind! Sie hawwe derr ja sogar Rawevatter zugerufe."

„Was is es! was is es!" hat odder jetzt der Herr Schenk außer sich vor Zorn gekrische. „Mei Kind — sieht merrsch vielleicht ähnlich?"

„Wie aus dem Gesicht geschnitte, es hat ääch kää Haarn."

„Schutzmann! Schutzmann!" hat odder jetzt, vellig fassungslos der Herr Schenk dem Schutzmann, der am Ausgang Poste gestanne hat, zugerufe. „Sie hawwe alles mit aagesehn — von wem haww ich des Kind krieht?"

„Det wissen Se woll am besten selber."

„No, heerst de's jetzt!" hat sei Settche triumphierend gerufe: „Von meiner Butzmachern."

„Nix heer ich! des Kind hat merr ää zum Uffhewe gewwe — noch emal!"

„Jawohl — mei Butzmachern."

„Dei Butzmachern, die hat dich mit Berlin was weiß gemacht, weil se dei Kundschaft los sei wollt. Die is in Frankfort verheurat, un sitzt in der Schippegaß uno mecht Kapuththiet!"

„Werklich Jakob? — awwer des Kind?"

„Werd unner die verlorne Gegenständ eigerickt."

„Un wann's kääns abheelt?"

„Un wann's kääns abheelt — dann — dann muß merrsch ewe der Bolizei — —"

„Nä Jakob, dann behalte mir's!" hat die Frää Schenk gesacht. „Merr hawwe ja doch kää Kinner."

„Mir is es recht!" hat ihr Jakob bemerkt un hat seiner Settche enn Kuß gewwe. „Dann erfahrn merr wenigstens, ob's e Bibche odder e Mädche is. Des awwer sag ich derr, die goldern Hochzeit feiern merr net unner uns, sonst kennte merr noch emal e Kind kriehe!"

Wat brukt wi Alkohol?

In em westfölischen Dorp hadde en Afgesandten van em Waterklub in ne grote Versammlung ne Rede tiegen den Alkohol gehollen un dobi uteengesatt, wat för en Elend dat Düwelstüg all angericht' hädde, un dat dat so nich godd widder gohn könn mit de „Veralkoholisierung der Massen".

As de Redner sick wier hensatte, stonn Hinnerk Kusekamp, de vörher saken „Brawo" un „Hört, hört" geraupen hadde, op un reip: „Miene leiwen Frünne, de Mann het Recht! Wat brukt wi Alkohol! Wi hewwet usen Kloren, un en godden Droppen Beer. Dobi lotet us ok förderhen bliewen!"

Dreisilbige Charade.

Einsam, aber öde nicht
Magst du meine Ersten nennen,
Schau sie nur im wahren Licht,
Lerne ihren Zauber kennen!

Ist der weite Blick nicht schön,
Reizvoll Tier- und Pflanzenleben?
Suche nur recht zu verstehen
Das geheimnisvolle Weben.

In der Dritten Vieler Kraft
Sich vereint zu emsigem Regen,
Mühevoll wird dort geschafft
Und erhofft der Arbeit Segen.

Aber wie die Drachenbrut
Einst bei Schätzen Wacht gehalten,
Nehmen sie in ihre Hut
Heut noch feindliche Gewalten.

Führt dich nun das Ganze ein
In das Reich der Harmonien,
Wird sich Ohr und Herz erfreu'n
An den schönen Melodien.

*

Buchstaben-Rätsel.

In der Bayern Land als Fluß
Man das Wörtlein suchen muß;
Läßt vom Anfang man das Zeichen
Oder das vom Schluß entweichen,
Zeigt es uns als Komponist
Oder Vogel sich zur Frist.

*

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

*

Auflösungen von Nr. 23:

der Zahlen-Pyramide:
A, Ar, Ahr, Hera Herat, Aether, Teheran.
der Charade: Wegweiser.

Sehr geeignet.



Fischhänoler: „Also als Heringspacker suchen Sie Stellung? Haben Sie denn als solcher Erfahrung?"

Stellesuchender: „Dös wollt ich meinen! Ich war ja zwei Jahr lang Tramwaykondukteur!"

Sparsam.

„Herr Bürgermeister, Herr Bürgermeister, 's Rathaus brennt! G'schwind den Schlüssel zum Spritzenhaus!"

„Ja, warum net gar! Is 's no net g'nug, daß 's Rathaus brennt — möcht's d' Spritz'n aa no ruinieren?!"

Replik.



Gast (zur Kellnerin, die Rebekka heißt und schlecht bedient): „Sie machen Ihrer biblischen Namensschwester wenig Ehre, Fräulein!"

Kellnerin: „Mag sein, aber ich habe mehr Kamele zu tränken, als die biblische Rebekka."

Abgeblitzt.



Gigerl. „Gestatten Sie mir, Verehrteste, Ihnen zu gestehen, daß ich Sie wahnsinnig liebe!"

Dame: „Da wenden Sie sich nur an meinen Mann, der ist Arzt an der hiesigen Irrenanstalt!"

O weh!

Bureauvorstand (Sprecher einer Deputation, welche dem Chef des Hauses zum Empfang eines Ordens gratuliert): „. . . Und was uns hauptsächlich bei der Ihnen zu teil gewordenen Ehrenbezeugung freut, ist: daß Sie so gar nichts dazu getan haben . . . .!"

Einfach.

A.: „Ich mache Sie darauf aufmerksam: Wenn Sie zu Kanzleirats kommen — es sind zehn Töchter da!"

B.: „Ei, du lieber Himmel, zehn Töchter! Wie findet man sich da zurecht?"

A.: „Verlangen Sie doch einen — Katalog!"

Von der Kleinbahn.

Stationsvorstand: „Ihr habt ja wieder 2½ Stunden Verspätung!"

Zugführer: „Ja! Wie wir an dem neuen Bräuhaus vorüberfuhren, sind mir die Passagiere alle durchgebrannt, und bis wir sie wieder eingefangen hatten, waren zwei Stunden vergangen!"

Die Hauptsache.

A.: „Meiner Meinung nach müßte entschieden die Prügelstrafe wieder eingeführt werden!"

B.: „Aber ich bitte Sie, wo bleibt denn da das menschliche Gefühl?"

A.: „Nun, das ist ja bei der Prügelstrafe gerade die Hauptsache!"